

## Das Chorgestühl zu Steinheim

Stadt und Burg Steinheim am Main nebst den zugehörigen Dörfern waren 1425 durch Kauf in den Besitz des Erzbischofs von Mainz übergegangen<sup>1)</sup>. Bis zum Reichsdeputationshauptschluß 1803 bildete das Amt und spätere Oberamt Steinheim einen festen Bestandteil des mainzischen Kurstaates. Die Besonderheit dieses Verwaltungsbezirks ergab sich ebensosehr aus seiner territorialen wie aus seiner geographischen Situation. Die Siedlung besaß eine günstige Lage auf einem weit ins Land schauenden und wohl schon früh befestigten Felshügel über dem Main, in unmittelbarer Nachbarschaft von Hanau, und war nur eine Tagesreise weit von der Handelsmetropole Frankfurt entfernt. Kirchlich erscheint der Ort zuerst mit der Mutterkirche in Klein-Steinheim, die bereits 1294 dem Kloster Seligenstadt inkorporiert wird. 1449 wird die Filialkirche zum Hl. Johannes dem Täufer in Groß-Steinheim zur Pfarrkirche erhoben. Ihre enge Verbindung mit Seligenstadt bleibt bestehen und wird erst 1771 gelöst.

Im 15. Jahrhundert spielt Steinheim bei den Machtkämpfen im Mainzer Stift eine wichtige Rolle. 1460 ernannte Erzbischof Diether von Isenburg (1459—1461, 1475—1483) seinen Bruder, den Grafen Ludwig II., zum Amtmann in Steinheim<sup>2)</sup>. In der 1461 beginnenden Mainzer Stiftsfehde wurde Steinheim das Hauptquartier der isenburgeschen Truppen. Nach der Eroberung von Mainz durch den Rivalen, Erzbischof Adolf von Nassau (1461—1475), erhielt Diether beim Verzicht auf die Kurwürde im Zeilsheimer Frieden von 1463 die Schlösser und Städte Steinheim, Höchst, Dieburg und Oberlahnstein als selbständiges Fürstentum auf Lebenszeit, während Graf Ludwig II. mit einer hohen Kriegsentschädigung und Steinheim samt Einkünften nach dem Ableben seines Bruders abgefunden wurde<sup>3)</sup>. Diether residierte meist in Steinheim, wo er auch 1468 für die Pfarrkirche einen Sebastiansaltar stiftete. Als er 1475 wiederum das Erzbistum erlangte, war ihm die Stadt doch so wertvoll, daß er sie in der seinem Bruder zugesagten Abfindung mit Höchst tauschte. Die Steinheimer Burg aber blieb auch unter den Nachfolgern Diethers ein beliebter Rastort zwischen Mainz und Aschaffenburg.

Die Erbauung der heutigen Pfarrkirche begann unter dem Erzbischof Theoderich von Erbach (1434—1459). Sie wird mit der Er-

---

1) Wilhelm Müller, Hessisches Ortsnamenbuch, I. Starkenburg, Darmstadt 1937, 254 ff. Die Siedlung, die bis 1938 in die selbständigen Gemeinden Groß-Steinheim und Klein-Steinheim getrennt war, heißt seit 1938 „Stadt Steinheim“.

2) Helmut Prinz, Graf Ludwig II. von Isenburg-Büdingen (1461—1511), Büdingen-Gettenbach o. J., 37.

3) Prinz, 48. Ludwig sollte 30 000 fl. erhalten und zwar 15 000 fl. in Geld und für den Rest Steinheim mit Zoll und allen Einkünften.

hebung zur Pfarrkirche 1449 zusammenhängen. Aus dieser Zeit stammt auch, wie eine Wappentafel des obersten Bauherrn bezeugt, der quadratische Westturm mit Ecktürmchen und zinnengekrönter Plattform<sup>4)</sup>. Wahrscheinlich wurde unter Erzbischof Berthold von Henneberg (1484—1504) der dreiseitig geschlossene Chor, neben dem Turm der architektonisch einprägsamste Teil der Kirche, begonnen. Er soll 1504—1509 errichtet worden sein<sup>5)</sup>. Den gewölbten Altarraum öffnet ein Triumphbogen gegen das einfache Schiff. An den Schlußsteinen finden sich die Wappen der Erzbischöfe Berthold von Henneberg und Uriel von Gemmingen (1509—1514), des Mainzer Domkapitels und des Erzstiftes sowie ein Kreuz. An Ausstattung aus der Erbauungszeit sind noch vorhanden: zwei Muttergottesbilder, von denen das ältere aber angeblich aus Hanau stammt<sup>6)</sup>, eine Schnitzfigur des hl. Sebastian (um 1515), die Grabplatte des Amtmanns Dieter von Erlenbach († 1507) und seiner Gemahlin Anna von Reifenberg († 1503) und vor allem das Chorgestühl. Es wurde 1510 und 1514 geschaffen. Sein Stifter war der damalige Pfarrer von Steinheim, Johannes Rosenbach de Indagine<sup>7)</sup>, kurz Indagine genannt.

Chorgestühle verdanken ihre Entstehung und Einrichtung den liturgischen Erfordernissen des mittelalterlichen Gottesdienstes<sup>8)</sup>. Sie wurden vorzugsweise in Klöstern als der Ort des regelmäßigen Stundengebets entwickelt. In ihnen versammelte sich der Ordensklerus. Sie mußten so beschaffen sein, daß man darin stehen, sitzen oder knien — wobei auf die Gebrechlichkeit namentlich älterer Mitglieder Rücksicht zu nehmen war — und daß man von ihnen aus den Ämtern gut folgen konnte. Was aber von den Mönchen geübt wurde, hatte auch Gültigkeit für die gemeinsam lebende Stiftsgeistlichkeit, so daß auch die Dome und Stiftskirchen mit Chorgestühl im Altarraum ausgestattet wurden. Schließlich ging man selbst in kleineren Kirchen, wenn nur mehrere Pfarrer oder Altaristen da waren, an die Aufstellung von festen Gestühlen. Daneben kennen wir die mit einem hierarchischen Amt oder einer gottesdienstlichen Funktion verbundenen Stühle wie den Bischofssitz oder den Levitenstuhl und dann die Stühle für Adel oder Standespersonen. Letztere wurden auch von der Reformation beibehalten und künstlerisch weiterentwickelt, während das eigentliche Chorgestühl dem wesentlich

4) Leopold Imgram, Geschichte der Stadt Steinheim am Main, II. Das ehemalige Groß-Steinheim, o. O., o. J., 24 f. Eine bei der Erneuerung des Chors 1949 gefundene Grabplatte war 1453 datiert.

5) Georg Schaefer, Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, A. Provinz Starkenburg, Kreis Offenbach (Kdm. Offenbach), Darmstadt 1885, 43 f., 1505—1509. Nach Imgram, 34, ist der Chor 1504—1509 erbaut.

6) Leopold Imgram, Die Bau- und Kunstdenkmäler in Groß-Steinheim, Groß-Steinheim 1931, 37/38.

7) de indagine = vom Hain. Walther Karl Zülch, Der historische Grünewald. Mathis Gothardt-Neithardt. München 1938, 404 ff. u. ö.

8) Paul Leonhard Ganz / Theodor Seeger, Das Chorgestühl in der Schweiz. Frauenfeld 1946, 5 ff.

bescheideneren „Pfarrstuhl“ und dem „Kantorenstuhl“ Platz machte oder dazu adaptiert wurde.

Es war selbstverständlich, daß das Chorgestühl sich nicht nur durch seine Aufgabe, sondern auch durch seine Form von anderen Kirchenstühlen oder -bänken unterschied. Es gab zwar Kirchen, die ließen es sich angelegen sein, ihre gesamte Bestuhlung mit Ornamenten und Schriftbändern zu versehen. Das von Erhard Falkener aus Abensberg 1510 für die Pfarrkirche von Kiedrich im Rheingau<sup>9)</sup> geschnitzte Kirchengestühl ist eines der hervorragendsten Beispiele dafür. Aber das waren Ausnahmen. In der Regel erhielten nur die Chorgestühle, Bischofsstühle und Levitensitze eine eigene künstlerische Note. Im 15. und 16. Jahrhundert gehörten sie zu den begehrtesten Aufträgen der Schreiner und Bildschnitzer. Im gesamten deutschen Kulturraum sind aus spätgotischer Zeit noch zahlreiche, oft recht stattliche Chorgestühle vorhanden<sup>10)</sup>. In der Landschaft am Untermain haben wir es fast nur mit Resten solcher Ausstattungen zu tun. Auch das Steinheimer Gestühl ist ein Torso. Sein Bildschmuck aber und dessen stilistische Beziehungen, dazu die Person seines Stifters, rechtfertigen eine eingehendere Betrachtung<sup>11)</sup>.

Das Steinheimer Gestühl ist, wie üblich, beiderseits des Altars an der nördlichen und südlichen Längswand des Chorhauptes (Abb. 1). einreihig aufgestellt und besteht heute aus zweimal 6 Sitzen. Ursprünglich waren es wohl noch mehr. Auf der Evangelienseite kann man im Osten deutlich den Ansatz zu wenigstens einem weiteren Sitz wahrnehmen. Als Werkstoff ist Eichenholz verwendet. Beide Gestühlgruppen sind offen zugänglich und nur mit Hochwangen eingefast. Sie haben eine Rückwand gegen die Mauern, eine durchlaufende Kniebank mit vorderen Wangen und werden mit einer Brüstung abgeschlossen<sup>12)</sup>. Die Sitze selbst sind aufklappbar und auf der Unterseite mit Miserikordien versehen. Die trennenden Seitenwangen sind in ihrem zurückgeschwungenen Fußteil recht einfach gehalten; der über dem Sitz liegende Lehnenteil ist zunächst durch ein wandwärts gekurvtes Bogenstück, dann durch den Sitzknauf markiert und trägt über Säulchen oder Figuren die dachartig vorspringende Armstütze. Diese ist von drei Wulsten mit Hohlkehlen dazwischen profiliert und läuft flach in den verbindenden Schultergürtel aus. Alle

<sup>9)</sup> Dehio/Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Südliches Hessen. München-Berlin 1950, 163.

<sup>10)</sup> R. Busch, Deutsche Chorgestühle in sechs Jahrhunderten. Hildesheim-Leipzig 1928; W. Loose, Das Chorgestühl des Mittelalters. Heidelberg 1931.

<sup>11)</sup> Kdm. Offenbach, 49 f.; Imgram, Bau- u. Kunstdkm., 29 ff. Zülch, 406, wo zu berichtigen ist, daß nicht das Wappen Diethers von Isenburg, sondern Uriels von Gemmingen am Gestühl angebracht ist.

<sup>12)</sup> Maße des Gestühls (in Zentimetern): Grundfläche jeder Seite 132×432; Sitzreihe und Betpulte 46 bzw. 45,5 tief; Sitzhöhe 48, Lehnenhöhe 112; Höhe der Rückwand ab Lehne 91; Rückwandfeld ohne Rahmen 82×63; Sitzbreite 167/169; Lehnenbreite im Schultergürtel 48,5; Armstütze 35×22,5; vordere Hochwangen der (heutigen) Evangelienseite 215, der (heutigen) Epistelseite 229; vordere Betpultwangen ohne Bekrönung 116.

Außenwangen bis auf eine tragen figürlichen oder ornamentalen Schmuck. Die pultartige Buchauflage der Kniebank wurde in neuerer Zeit verändert. Man kann aber noch die alte Neigung und Brettstärke in den beiderseitigen Wangen erkennen. In die nach vorne abschließende Brüstung aus 13 Rechteckfeldern ist in der Mitte je ein figürliches Relief eingelassen. Das Dorsale hingegen ist nur in 6 einfache Rechteckfelder mit profilierten Rahmen gegliedert. Die Evangelienseite trägt das Wappen des Donators, die Epistelseite ein Brustbild der Muttergottes<sup>13)</sup> (Abb. 6b u. 2a). Leider fehlt dem Gestühl die Bekrönung mit Baldachinen und einer abschließenden Fialenarchitektur. Sie wurde beim Einbau der inzwischen wieder abgeräumten und an die Westwand der Kirche versetzten Orgel beseitigt.

Seit der 1949/50 anlässlich der Kirchenreparatur vorgenommenen Umstellung der Sitzreihen stehen die Jahreszahlen 1510 und 1514 jetzt nebeneinander auf der Evangelienseite an den beiden westlichen Abschlußwangen. Ein als Relief gearbeitetes mehrfach gewundenes breites Band der Vorderwange trägt folgende Inschrift in Versalien: NACH CRISTI GEPVRT M<sup>o</sup>CCCCCX IAR MARA bIT FVR VNS. Das I bei „Maria“ ist ausgefallen. Die Minuskel b bei „bit“ sollte wohl auch ein P sein, ist aber, da das Wort auf dem Kopf steht, zu einem b geworden. Die Schrift ist zwischen zwei Halbsäulen mit einfachen polygonalen Basen und entsprechenden Blattkapitellen angeordnet. Aus dem Schaft der rechten Säule und aus dem Kapitell der linken wachsen wachsende Äste, die sich umeinander schlingen und in Blüten endigen.

Die Anrede an Maria wird erst sinnvoll durch das Marienbild, das dem Gebet sein anschauliches Ziel gibt. Zwar befindet es sich heute im östlichsten Rückwandfeld der Epistelseite, vor der Umstellung aber nahm es das westliche Feld der Evangelienseite in unmittelbarer Nähe der Inschrift ein. Es läßt sich daraus erkennen, daß die Evangelienseite des Gestühls mit der noch am alten Platz belassenen Betpultreihe und den jetzt auf der Epistelseite aufgestellten Sitzen und Rückwandfeldern 1510 hergestellt wurde. (Um den sinnvollen Aufbau erklären zu können, folgt die weitere Beschreibung des Gestühls der ursprünglichen Anordnung.)

Die frühere westliche Hochwange trug nun unten das Reliefbild eines in ganzer Größe dargestellten Mannes (Abb. 3b). Er ist mit einer Schube bekleidet und hält mit der linken Hand ein schräg vor den Leib gelegtes Spruchband, auf das der ausgestreckte Zeigefinger

<sup>13)</sup> Das Gestühl wurde 1949/50 auf Veranlassung des Landeskonservators Außenstelle Darmstadt (Dr. Otto Müller) vom Ölfarbenanstrich gereinigt, wobei die unten erwähnten Reste alter Bemalung zum Vorschein kamen. Damals wurden auch die Sitzreihen der Epistel- und Evangelienseite gegeneinander ausgetauscht, um vor allem der Epistelseite eine bessere Ansicht gegen das Kirchenschiff zu geben. Kdm. Offenbach, 50 und die Abbildungen bei Imgram, Bau- u. Kunstdkm., 29 ff., geben die ursprüngliche Anordnung, der auch wir folgen.

der Rechten weist. Die sicher einmal vorhandene Schrift ist erloschen. Wahrscheinlich enthielt sie nur den Namen des Dargestellten. Der bärtige Kopf des Mannes ist von lang herabfallenden Haaren, deren Enden bezeichnende Kringel bilden, umrahmt. Auf dem Haupte trägt er eine eigenartige Mütze mit spiralisch gerollten Klappen. Dem ganzen Typus nach ist diese Figur ein Prophet des Alten Bundes, und zwar, wie aus der Nachbarschaft des Muttergottesbildes und der auf Maria bezüglichen Inschrift geschlossen werden kann, einer, der eine spezifisch christologische Aussage machte. Zu denken wäre hier vor allem an Jesaja, dessen Weissagung auf den von einer Jungfrau geborenen Immanuel (Jes. 7, 14) ja auch die Evangelien aufgenommen haben (Mt. 1, 22. 23; Lk. 1, 31)<sup>14</sup>). Die Figur steht zwischen astartigen Halbsäulen unter einem aus zusammengebundenen Zweigen mit Blattranken gespannten Bogen.

Den einzigen erhaltenen Schmuck der anstoßenden Rückwand bildet die Reliefbüste der Muttergottes auf der Mondsichel (Abb. 2a). Die Mutter trägt einen schmalen gewundenen Reif mit einer runden Schließe auf dem Haupte. Das aufgelöste Haar wallt lang herab. Die Hände halten vor der rechten Körperseite das stehende Christuskind, das mit der einen Hand nach einer Birne greift, während die andere die Wange der Mutter liebkost. Der ornamentale Rahmen setzt sich wiederum aus Ast- und Blattornamenten zusammen. Die übrigen Teile der Hochwangen sind lediglich mit Ranken geschmückt. Oberhalb der Sitzknäufe finden wir mehrkantige Säulchen. Auch die dreiseitigen Miserikordien sind nur als einfache Konsolen ausgebildet. Die ursprüngliche östliche Abschlußwange trägt unten ein schön geschwungenes Spruchband, dessen Inschrift getilgt ist, und darüber Blattranken.

Von besonderem Interesse ist noch der Schmuck der Betpultreihe. Als Bekrönung der westlichen Abschlußwange dient der von zwei Löwen gehaltene Wappenschild des Erzbischofs Uriel von Gemmingen (1508—1514), dessen Rückseite mit dem Wappen des Mainzer Domkapitels versehen ist (Abb. 1a). Die entsprechende östliche Wange besitzt nur ein gitterartiges Maßwerkrelief ohne Aufsatz. In die Mitte der Brüstung ist die Büste eines Mannes mit üppigem Haupthaar und Lockenbart eingelassen (Abb. 1a u. 11). Er trägt ein Schriftband, auf dem deutlich der Name SALOM(O) zu lesen ist. Der König ist als Philosoph mit einem Kragen und einem weiten Umhang bekleidet, durch dessen Armslitze die Hände nach dem Spruchband greifen. Auf dem Kopf trägt er eine Gelehrtenhaube. Den Rahmen bildet wiederum Ast- und Blattrankenwerk. Die Begründung für die Darstellung des Weltweisen Salomo an diesem Teil des Gestühls ist im „Hohenlied“ zu suchen. Die mittelalterliche Kirche hat ja in der mystischen Ausdeutung dieser Liebeslieder zahlreiche Hinweise auf

<sup>14</sup>) Man vergleiche die Darstellung des Jesaja auf dem Verkündigungsbilde des Isenheimer Altars. Zülch, Hist. Grünew. 169.

Maria erkannt. Salomo nimmt damit an dem Lobpreis Mariens teil, der in der Evangelienseite des Gestühls aufklingt.

Auch die Epistelseite ist datiert und zwar auf beiden Seiten der östlichen Hochwange, die heute den westlichen Abschluß der Evangelienseite bildet. Da ist zunächst wieder als Ganzfigur im Relief ein Mann im Mantel mit einem kapuzenförmig über den Kopf gezogenen Tuch, das auch Schultern und Arme bedeckt, zu sehen (Abb. 1a, 3a u. 4). Das breite Schriftband, das er mit der Linken hält und auf das er mit der Rechten deutet, trägt die Jahreszahl 1514. Auf dem Saum des Kopftuches steht PROFET(A), auf der unteren Mantelborde ELIAS eingeschnitten. Das schmale Feld darüber ist mit Rankenwerk ausgefüllt. Aufschlußreicher noch ist die Innenseite der Hochwange. Hier hat sich ein Schriftband in phantasievollen Kurven um einen dürren Ast geschlungen. Darauf ist in sorgfältig gearbeiteten Großbuchstaben zu lesen: VENI IN MVNDVUM VT TESTIMONIVM PERH 1·5·1·4 (Abb. 3c). Das ist offensichtlich die in die erste Person übertragene Schriftstelle Joh. 1, 6. 7, die im Zusammenhang lautet: Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Johannes. Hic venit in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum<sup>15</sup>). Der Inschrifttext setzt nur an Stelle des ersten „testimonium“ das Wort „mundum“ und erleichtert auf diese Weise ein Eingehen auf die Gedanken der folgenden Verse, welche dem Auftraggeber wichtig waren: non erat ille lux, sed ut testimonium perhiberet de lumine. Erat lux vera, quae inluminat omnem hominem venientem in mundum<sup>16</sup>). Das Band ist oben verstümmelt. Es ist also möglich, daß auch der Anfang aufgeschrieben war. Wahrscheinlicher aber ist, daß sich dort ein Bild Johannes des Täufers befunden hat. So ließe sich auch die Ichform der Inschrift erklären. In jedem Falle liegt eine Bezugnahme auf die besondere geschichtliche Sendung des Täufers als Wegbereiters Christi vor. Die Steinheimer Pfarrkirche hatte ihn ja zum Patron.

Aber auch der Stifter des Gestühls hieß Johannes. Der damalige Pfarrer von Steinheim, Johannes Rosenbach ab oder de Indagine, vom Hain, weil er aus Dreieichenhain stammte, hat unmittelbar neben diesem Schriftband sein redendes Wappen anbringen lassen: ein durch einen Schrägrechtsfluß (= Bach) geteilter Schild ist in beiden Hälften mit je einer fünfstrahligen Rose besetzt (Abb. 6b). Als Helmzier erscheint ein bärtiger Mann mit einem Rosenkranz im Haupthaar. Die Helmdecke besteht aus reichen Blattranken. Dieses Wappen findet sich auch in mehreren Ausgaben der seit 1522 bei Schott in Straßburg verlegten Schriften Indagines, bereichert um

<sup>15</sup>) Es ward ein Mensch von Gott gesandt, dessen Name war Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, daß er Zeugnis ablegte vom Licht, auf daß alle durch ihn glaubten.

<sup>16</sup>) Joh. 1, 8. 9: Er war nicht das Licht, sondern daß er Zeugnis ablegte vom Licht. Es war das wahre Licht, das erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt (Luther übersetzt hier pluralisch: alle Menschen).

einen prächtig gezeichneten wilden Mann als Wappenhalter. Der Holzschnitt geht auf eine Vorlage von Hans Baldung Grien zurück. Eine Vorzeichnung dazu enthält das sog. „Karlsruher Skizzenbuch“ des Künstlers (Abb. 6a)<sup>16a)</sup>.

Die andere Hochwange — ehemals dem Kirchenschiff zugekehrt — trägt innen wilden und außen edlen Wein im schmalrechteckigen Feld. Daneben befand sich noch ein weiterer Sitz, der heute nicht mehr vorhanden ist, so daß wir auch nicht sagen können, wie der eigentliche Abschluß des Gestühls aussah.

Die Sitze selbst sind gleichermaßen beschaffen wie auf der Evangelienseite. Auch die Maße der Rückwandfelder stimmen überein. Dagegen sind die Miserikordien und die Sitzknäufe wesentlich reicher ausgebildet. Von den sechs Miserikordien haben nur zwei die schlichte Konsolenform der Evangelienseite. Die vier anderen zeigen Astwerk, Blattranken, ein Spruchband mit einer fast erloschenen Inschrift<sup>17)</sup> und eine Tiermaske (Hund) (Abb. 7). Der dreiseitige obere Abschluß gegen die Sitzfläche besteht mehrmals aus sich überkreuzenden Stäben, denen eine Kehlung mit abgeschrägtem Plättchen folgt. Die anderen Miserikordien sind etwas einfacher gehalten.

Beachtung verdienen auch die Oberlehnen, die sämtlich in Höhe der Sitzknäufe mit kleinen Figuren ausgestattet wurden. Sie schmiegen sich in den Rücksprung der Lehne. Ihre Reihenfolge von Osten nach Westen (heute umgekehrt) zeigt uns: einen nackten Trommelhuben, einen Mann mit phrygischer Mütze, einen Landsknecht, einen Bären und einen bärtigen Mann, der nur mit einem Hemd bekleidet ist und auf dem Kopf eine Wollkappe trägt (Abb. 8a, b; 9a, b). Die Gesichter sind alle bestoßen und die Nasen sind abgeschlagen. Die Charakteristik ist treffend und nicht ohne Geist. Am besten sind der puttenhafte Trommler und der schnauzbärtige Krieger in seiner modischen Tracht geraten. Ob die Figuren eine bestimmte Bedeutung im Programm des Gestühls hatten, läßt sich nicht mehr sagen. In ihnen drückt sich jedenfalls auch ein anderwärts zu beobachtender und auffallenderweise das Chorgestühl bevorzugender Hang zu Scherzen und Anspielungen auf Zeitgenossen, -gewohnheiten und -ereignisse aus.

Die Betpultreihe der Epistelseite beginnt im Westen mit dem Reliefbild des hl. Christophorus, der mit dem Christkind auf der Schulter durch das Wasser schreitet. Der Strom wird von parallelen Linien verdeutlicht. Das flatternde Schultertuch des sich an das Haar des Heiligen festklammernden Kindes bringt ebenso eine lebendige Note in das Bild wie die betonten Ranken am Bogen aus Ästen. Die Mühsal dieses Schreitens kommt nicht nur in den musku-

<sup>16a)</sup> Ausstellung Hans Baldung Grien, Karlsruhe 1959. Katalog, 2. Aufl., 380 f. (Bild Indagines 1522 und Rosenbach-Wappen); 85 (Nr. 183) Karlsruher Skizzenbuch, f. 17v: Studie der Hand Indagines u. Wappenzeichnung.

<sup>17)</sup> Nur einzelne Buchstaben ohne Wortzusammenhang sind noch zu erkennen.

lösen Beinen des Riesen, sondern auch darin zum Ausdruck, daß er einen Baumstamm als Wanderstecken benötigt. Am breiten Gürtel hängt ein offener Beutel, aus dem ein Brotlaib und ein Messer hervorlugen. Leider sind auch hier die Gesichter bestoßen und besonders die Nasen, aber auch die segnend aufgereckte Hand des Christusknäbleins beschädigt (Abb. 1b).

Als Bekrönung hockt auf dieser Wange ein drachenartiges Tier (Abb. 9c). Es legt seine rechte Vorderpfote auf einen Ast, der aus dem Dreiecksfeld zwischen Buchauflage und waagrechtem Abschlußrahmen gewissermaßen herauswächst. Solche Überschneidungen und Durchbrechungen sind bezeichnend für die Gestühlsornamentik. Sie kommen am großen Schriftband und an den Miserikordien vor. Die östliche Wange der Betpulte ist glatt. Sie trug aber ehemals einen heraldischen roten Adler auf weißem Grund, sicher zum Wappen des Erzbischofs Albrecht von Brandenburg gehörig. Er ist nur noch als zurechtgestutztes Bruchstück erhalten: der Stoß und die Krallen sind sauber herausgearbeitet.

Die Mitte der Brüstung trägt wie auf der Evangelienseite wiederum ein Reliefbild. Ein bärtiger mit einer Schaubekleideter Mann, der ein Barett auf dem Kopfe trägt, hält ein Schriftband, auf dem man den Namen ZACHARIA entziffern kann (Abb. 10). Gemeint ist wahrscheinlich der Prophet des Advents und des Einzugs in Jerusalem, Sacharja. Es könnte aber auch an den gleichnamigen Vater Johannes des Täufers gedacht werden, der die Weissagung von der Geburt seines Sohnes nicht glauben wollte und dafür verstummen mußte bis auf den Tag, da er selber Gott mit dem „Benedictus“ für seine Heimsuchung preisen durfte.

Teile des Chorgestühls, namentlich die Schriftbänder, die Wappen und einige figürliche Partien waren farbig angelegt. Reste in unmittelbar auf das Holz aufgetragenen Lasurfarben haben sich im Muttergottesrelief, am Wappenadler, an der Trommel des Knaben, der Kleidung des Landsknechts und dem Halsband des Bären, meist in rot, erhalten. Maria und das Kind haben Inkarnat. Bei Zacharias und mehreren Lehnenfigürchen sind die Augensterne und wohl auch die Lippen mit Farben angedeutet.

Die Jahreszahlen 1510 für die Evangelienseite und 1514 für die Epistelseite des Steinheimer Chorgestühls samt den zugehörigen Wappen der Landesherren, machen es notwendig, auf die beiden Erzbischöfe und Kurfürsten Uriel von Gemmingen und Albrecht von Brandenburg einzugehen. Uriel von Gemmingen<sup>18)</sup>

<sup>18)</sup> Horst Fraulde, Biographische Nachrichten über Uriel von Gemmingen, Erzbischof von Mainz 1508—1514, in der Festschrift zum 70. Geburtstag für Adolph Freiherr von Gemmingen-Hornberg, hrsg. v. Karl Diel, Frankfurt/M., 1957, 19 ff. Uriel war 1468 als Sohn eines Kurpfälzischen Lehnsmannes geboren, studierte in Mainz, Paris und Padua, wo er auch zum Dr. utr. jur. promovierte, wurde 1501 Assessor am Reichskammergericht, 1505 Domdekan in Mainz und 1508 Erzbischof. — Zülch, Hist. Grünew., 410.



wurde nach dem Tode Jakobs von Liebenstein am 27. September 1508 zum Erzbischof von Mainz gewählt. Seine Regierungszeit ist durch eine Reihe von Reformen in der Verwaltung und im geistlichen Leben des Erzstiftes gekennzeichnet. Als Reichskanzler hat er mehrere Reichstage besucht und „viele nützliche Dinge zu des Reiches Wohlfahrt ausrichten helfen“. Am 7. Februar 1514 erlitt er einen Schlaganfall, dem er am 9. Februar erlag. Erzbischof Uriel ist, wie seine Vorgänger, namentlich Berthold von Henneberg (1485—1504), viel in seinem Territorium unterwegs gewesen. Bald nach seiner Wahl nahm er die vorgeschriebenen Huldigungen der Ämter und Untertanen entgegen, so am 10. Oktober 1508 in Höchst, am 11. Oktober in Steinheim, am 12. Oktober in Seligenstadt und am 13. Oktober in Aschaffenburg. Auch für 1510 — als die Evangelienseite des Chorgestühls mit seinem Wappen versehen wurde — ist seine Anwesenheit in Steinheim bezeugt<sup>19)</sup>. Nach Uriels Tode wurde bereits am 9. März 1514 der 24jährige Albrecht von Brandenburg<sup>20)</sup>, der kurz zuvor das Erzbistum Magdeburg erhalten hatte, zum neuen Erzbischof von Mainz gewählt.

Diesem zu seiner Zeit mächtigsten unter den geistlichen Fürsten Deutschlands — wobei freilich die reale Macht durch die ungeheure Verschuldung des Erzstiftes und seines Gebieters sehr gemindert wurde — war der damalige Steinheimer Pfarrer Indagine<sup>21)</sup> besonders zugetan. Wann diese Beziehungen angeknüpft wurden, die im gemeinsamen Interesse an der Astrologie wurzelten, ist schwer festzustellen. Jedenfalls stand Indagine schon früh in Albrechts Gunst. Schon 1514 begleitete er die unter Führung des Domherrn Graf Thomas von Rieneck stehende Palliumsgesandtschaft des Erzbischofs nach Rom als Kaplan. Sieben Jahre später wurde er durch den Kardinal zum Dekan des St. Leonhardsstiftes in Frankfurt am Main ernannt. Seine 1523 bei Schott in Straßburg erschienene „Kunst der Chiromantzey“ widmete er dem Kardinal Albrecht und dessen Bruder Joachim, Kurfürsten von Brandenburg. Er rühmt in seiner Vorrede die beiden Fürsten als kenntnisreiche Förderer der Astrologie. In einer weiteren Schrift erwähnt Indagine die astrologische Konstellation zur Kaiserwahl Karls V. 1519 und den Einfluß, den er

<sup>19)</sup> Stadt- u. Stiftsarchiv Aschaffenburg (StiA) U 2442 h: Bestätigung der Aschaffener Stiftsstatuten am 4. 9. 1510, dat. Steinheim in arce nostra. Die Benützung dieser noch unveröffentlichten, von H. Thiel in München gefertigten Regesten wurde mir durch Archivrat Dr. W. Fischer freundlich gestattet.

<sup>20)</sup> Zülch, Hist. Grünew., 411, 400 ff. Lebensdaten Albrechts: geboren 28. 6. 1490 in Berlin, 1508 Domherr in Mainz, Magdeburg und Trier, 1512 Administrator von Halberstadt, 1513 Priesterweihe, 5. 3. 1514 Erzbischof von Magdeburg, 9. 3. 1514 Erzbischof von Mainz, 24. 3. 1518 Kardinal S. Chrysogoni, 1520 Kardinal S. Petri ad vincula. gestorben 24. 9. 1545 in Mainz.

<sup>21)</sup> Zülch, Hist. Grünew. 404 ff.

durch Albrecht von Brandenburg, als den Leiter des Kurfürstenkollegiums, darauf genommen habe<sup>22)</sup>.

Dieser Indagine war 1445, nach anderer Lesart 1467, in Dreieichenhain (damals „Hain in der Dreieich“ genannt) geboren. Über seinen Bildungsgang wissen wir so gut wie nichts. Anscheinend hat er seine Laufbahn in der Kölner Diözese begonnen und war vielleicht auch vorübergehend in Rom tätig. 1486 beauftragt Papst Innozenz VIII. mehrere Pröpste, den Johannes de Indagine, pauper Clericus Coloniensis, apud sedem Apostolicum constitutus, in ein Benefizium einzuweisen<sup>23)</sup>. Er wird 1487 für ein zur Kollation des Stiftskapitels Aschaffenburg gehörendes Benefizium reserviert. 1488 erhält er als plebanus et rector die dem Kloster Seligenstadt inkorporierte Pfarrei Groß-Steinheim. 1494—1497 war Indagine in einen heftigen Streit um die ständige Vikarie am Zehntausend Märtyrer und St. Laurentius-Altar im Stift St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg verwickelt. Der päpstliche Auditor Achilles de Grassis, Kanoniker zu Bologna, bestimmte im Auftrage Papst Alexanders VI., daß die Kollation zugunsten des Mainzer Klerikers Johannes Neumeister rechtens sei und man den in die Pfründe eingedrungenen Johannes Indagine („pro clerico se gerentem“) wieder zu entfernen habe. Auch der 1496 erfolgte Tod des Johannes Neumeister, welcher im Begriffe stand, sich mit Indagine zu einigen, endete den Zwist nicht. Die Vikarie wurde schließlich Friedrich Schonbrot, Vikar am St. Thomas-Altar im Bartholomäusstift zu Frankfurt, zugesprochen<sup>24)</sup>. In Steinheim ließ Indagine 1504—1509 den neuen Chor der Pfarrkirche erbauen und mit den Wappen der Erzbischöfe Berthold und Uriel versehen. 1507 richtete er die Kreuzprozession nach Klein-Steinheim, den Ursprungsort der Pfarrei, ein. 1510 und 1514 wurde das Chorgestühl geschaffen. Auch die — neu gefaßte — Schnitzfigur des hl. Sebastian, die heute an der Südostwand des Kirchenschiffes aufgestellt ist, ist um 1515 entstanden.

Die Frankfurter Zeit hat Indagine keine Freude gebracht. Vergeblich versuchte er, den sittenlosen Stiftsklerus in Zucht zu nehmen und wurde darum als „Lutheraner“ angefeindet. Seinem Unmut machte er in zahlreichen Briefen an seine Freunde Luft. Obwohl er selbst im alten Glauben verblieb, gesteht er offen seine Sympathie für die Reformation. Das Buch, die *Introductiones apotelesmaticae*, dem er diese Briefe im Druck beifügte, wurde begreiflicherweise vom Tridentinum indiziert<sup>25)</sup>. Unter den Freunden des Indagine ist besonders der 1488 zu Mainz geborene, von Ulrich von Hutten protegierte Otto Brunfels zu nennen. Ursprünglich Geistlicher, bekannte er sich zur lutherischen Lehre. Als typischer Humanist betrieb er auch

22) Fritz Herrmann, *Der Astrolog Johann Indagine*. Beitr. z. Hess. Kirchengeschichte X (1932) 57 ff.

23) StiA Aschaffenburg U 4079.

24) StiA Aschaffenburg U 4103, 4102 b, c.

25) Zülch, *Hist. Grünew.*, 29 f., Abb. 15. Vgl. oben Anm. 16a; weiteres unten bei Anm. 39.

naturwissenschaftliche Studien. Er starb 1534 als Stadtarzt in Bern <sup>26)</sup>. 1527 verzichtete Indagine auf das Frankfurter Kanonikat, erhielt 1528 die Kaplanei Niederursel, die er aber wohl nicht versehen hat, denn wir begegnen ihm in den folgenden Jahren fast immer nur in Steinheim, wo er bis zu seinem Tode am 27. März 1537 sich wissenschaftlichen Studien widmete. Auch alchimistische Experimente hat Indagine vorgenommen, wie aus seinem Prozeß von 1535 mit dem Seifensieder Lorenz Schnefenberger <sup>27)</sup> geschlossen werden kann. Diese Prozeßakte hat die Verbindung des Steinheimer Pfarrers mit dem Meister Mathis zu Seligenstadt aufgedeckt. Daß diese beiden Männer, die so benachbart wohnten und wirkten, miteinander bekannt, wenn nicht gar befreundet waren, ist nicht verwunderlich. Sie dürften vieles gemeinsam gehabt haben, sowohl im grübelnden Suchen nach letzten Wahrheiten als auch in der Zeitkritik. Es ist nicht anzunehmen, daß künstlerische Dinge und Probleme davon ausgeschlossen waren.

An dieser Stelle unserer Betrachtung müssen wir nun nach dem Künstler und nach der kunstgeschichtlichen Stellung des Steinheimer Chorgestühls fragen. Obwohl es in zwei Abschnitten, die durch vier Jahre voneinander getrennt sind, angefertigt wurde, setzen beide Teile einen durchaus einheitlichen Plan voraus. Schreinerarbeit und Bildschmuck dürften jeweils von den gleichen Händen stammen. Der geringe Umfang des Gestühls macht es sogar wahrscheinlich, daß nur ein Meister, eben der Bildschnitzer, der sich ja auch aufs Schreinerhandwerk verstehen mußte, daran tätig war. Eine urkundliche Überlieferung über den oder die Meister existiert nicht. Werkverträge oder Quittungen haben sich nicht erhalten. Steinheim selbst scheint auch nicht der Wohnort des Künstlers gewesen zu sein. Aus jener Zeit sind dort nur zwei Steinmetzen namens Roßkopf bekannt, ein Hans Roßkopf, der von Indagine als Besitzer eines Weinbergs zu Steinheim genannt wird, und der 1530—1540 am Heidelberger Schloß nachgewiesen ist <sup>28)</sup>, und ein Cloß Roßkopf, der 1517 das heute noch erhaltene „Steinerne Haus“ zu Hörstein im Auftrag des Stiftes St. Peter und Alexander in Aschaffenburg für 100 fl. erbaut hat <sup>29)</sup>. Ein weiterer Cloß Brom von Steinheim erhält ebenfalls 100 fl. für Zimmerarbeiten am gleichen Haus. Er arbeitet auch am Elisabethen-Hospital zu Aschaffenburg. Daß diese Werkleute das Steinheimer Chorgestühl geschaffen haben, ist wenig wahrscheinlich.

Näher liegen hier schon Beziehungen zu den benachbarten Städten Hanau, Seligenstadt oder Aschaffenburg. Aber gerade hier fällt

---

<sup>26)</sup> Das Porträt des 46jährigen Dr. Otto Brunfels, 1534 von Baldung gezeichnet, schmückt die Rückseite des Titelblattes von Brunfels' 1535 bei Ulricher in Straßburg erschienenen Schrift: „Annotationes... in quatuor evangelia et acta apostolorum“. Hans Baldung Grien-Ausstellung, Karlsruhe 1959, 390 f.

<sup>27)</sup> Zülch, Hist. Grünew., 377.

<sup>28)</sup> Zülch, Hist. Grünew., 406.

<sup>29)</sup> StIA Aschaffenburg, Nr. 4883 (1517).

bei der Prüfung der freilich sehr unvollständig und vereinzelt auf uns gekommenen Archivalien auf, daß sowohl Hanau wie Aschaffenburg in jenen Jahren Bildschnitzeraufträge nach Seligenstadt vergeben haben. 1508 arbeitet der „bildschnitzer von Selgenstadt“ drei Plastiken für den Annenaltar des Hanauer Spitals. 1513 liefert der „bildschnitzer von Selgenstadt“ eine Elisabethfigur für das Spital in Aschaffenburg. 1514—1516 ist Frick oder Frickel, „bilsnytzer de Selgenstadt“, am Bau der neuen Stiftskirchenorgel zu Aschaffenburg durch Meister Arnold beteiligt. 1515 wird „denn bilschnitzern von Selgenstadt“ ein Altar für die Agathenkirche in Aschaffenburg verdingt, für den dann im folgenden Jahr mit „Meinstern Mathessen dem bildesnitzern“ abgerechnet wird. Auch 1518 wird der „bildtsnitzer zu Selgenstadt“ aufgeführt, der einen Altar für das Elisabethen-Hospital arbeitet<sup>30)</sup>.

Obwohl diese Erwähnungen bestimmt nicht alle damals in der Landschaft tätigen Bildschnitzer erfassen, so lassen sie doch erkennen, daß in Seligenstadt eine lebhafte bildhauerische Tätigkeit ausgeübt wurde. Wir gehen nicht fehl, wenn wir sie mit dem Umstand, daß hier Meister Mathis Gothart-Neithart seit etwa 1500 ansässig war, in Verbindung bringen. Er war ja selbst als Bildschnitzer tätig, und wo in auswärtigen Rechnungen von dem Bildschnitzer (mit dem bestimmten Artikel und ohne Namenszufügung) aus Seligenstadt die Rede ist, kann nur Meister Mathis gemeint sein.

Nicht nur die erwähnten freundschaftlichen Beziehungen des Pfarrers Indagine zu Meister Mathis, sondern auch das kirchliche Abhängigkeitsverhältnis der Steinheimer Pfarrkirche vom Kloster Seligenstadt, legen es nahe, daß der Künstler des Steinheimer Chorgestühls aus Seligenstadt kam. Läßt sich diese Vermutung auch mit formalen Eigentümlichkeiten stützen? Zu Vergleichen heranzuziehen wären in erster Linie die figürlichen Darstellungen am Chorgestühl.

Bevor hier eine Antwort versucht wird, müssen wir uns nach Werken umsehen, die stilistisch mit dem Steinheimer Chorgestühl verwandt sind. Da ist vor allem die *Predella* des Schnitzaltars in der Pfarrkirche von *Babenhäusen* zu nennen<sup>31)</sup> (Abb. 12). Sie besteht aus einem schreinartigen Mittelstück mit der Anbetung des Christkinds durch die Heiligen Drei Könige und zwei Relieftafeln mit der Verkündigung und der Heimsuchung<sup>32)</sup>. Die Verkündigung ist dem Formenschatz Riemenschneiders entlehnt und hat ihr nächstes Seitenstück im Verkündigungsmedaillon der Rosenkranzmuttergottes

---

<sup>30)</sup> Die Belege finden sich meist bei Zülch, *Hist. Grünew.*, 366 ff. abgedruckt. Ich habe sie neuerdings sämtlich zusammengestellt und kritisch interpretiert in meiner in Vorbereitung zur Drucklegung befindlichen Arbeit „Meister Mathis der Bildschnitzer. Die Plastik 'Grünewalds' und seines Kreises“, auf die ich hier verweisen möchte.

<sup>31)</sup> Die Kunstdenkmäler des Landkreises Dieburg, bearb. v. M. Herchenröder, Darmstadt 1940, 24 f.

<sup>32)</sup> W. Hotz, *Spätgotische Bildwerke der Odenwaldlandschaft I* in „Der Odenwald“, Darmstadt, 1958, H. 2, 38. 39.

auf dem Kirchberg bei Volkbach. Die Heimsuchung schließt sich an den Kupferstich B 84 des Marienlebens von Albrecht Dürer an<sup>33)</sup>. Für die Mittelszene ließ sich bisher eine graphische Vorlage nicht nachweisen. Abzulehnen ist jedoch der Versuch, sie von den seitlichen Reliefs zu isolieren oder sie als „mehr oberrheinisch orientiert“ aus dem Kunstschaffen der Landschaft auszuklammern<sup>34)</sup>. Alle drei Gruppen der Babenhäuser Predella lassen sich in zahlreichen Einzelheiten mit dem Steinheimer Gestühl vergleichen. Außer Kopfformen, Lockenbildung, Faltenwurf seien als besonders auffallende Gemeinsamkeiten genannt: die langen parallel gelegten Finger der recht schematisch behandelten Hände, der Kopf des Salomo, der als Diener im Gefolge der Heiligen Drei Könige wiederkehrt, wie auch der Landsknecht mit einem dieser Potentaten verwandt ist. Ferner hat die Maßwerkornamentik am Betpult Mariens auf der Verkündigung zu Babenhausen ebenso ihre Entsprechungen in Steinheim wie das Blattrankenwerk des Rahmens. Soviel ist einwandfrei zu erkennen, daß dieselbe Hand am Steinheimer Gestühl und an der Babenhäuser Predella tätig war. Es war die Hand eines tüchtigen Schnitzers, der seine Motive nicht selber erfand, sondern nach Vorlagen arbeitete, sie auch kompilierte — Vorgänge, die damals nicht eben selten waren. So wundert es uns auch nicht, wenn wir in Seligenstadt selbst ein reiferes Werk dieses Meisters in Gestalt einer vierfigurigen Kreuzigungsgruppe finden, die die Darmstädter Kreuzigung Riemenschneiders voraussetzt<sup>35)</sup>. Der Kreis der Zuschreibungen läßt sich noch auf die Kreuzigungsgruppen in Wörth und Bürgstadt ausdehnen.

Was nun das Steinheimer Chorgestühl betrifft, so ist auch hier zu vermuten, daß dem Schnitzer bestimmte Entwürfe oder graphische Blätter vorgelegen haben. Was läge näher, als in dem Zeichner solcher Arbeiten den Meister Mathis zu erblicken? Denn die geringere Qualität des Gestühls verbietet es, seine unmittelbare Beteiligung anzunehmen<sup>36)</sup>. Auch steckt in den Prophetenreliefs, von einzelnen Faltenmotiven bei der Jesaja-Figur abgesehen, wenig von seiner Art. Eher verdienten hier schon das recht lebendig geschnitzte Christkind, das entfernte Ähnlichkeit mit dem stehenden Jesusknäblein auf dem Schloß der Muttergottes von Stuppach (Abb. 2b) hat und die Christophorus-Darstellung, für die es ein prächtiges, leider durch Wurmfraß sehr fragmentiertes Seitenstück aus dem „Grünwald“-Kreis in Seligenstadt gibt, genannt zu werden.

<sup>33)</sup> Bodo v. d. Au, Der Meister des Babenhausener Altars, Aschaffener Jahrbuch Bd. 3 (1956) 231 ff.

<sup>34)</sup> Kdm. Dieburg, 25.

<sup>35)</sup> Kurt Gerstenberg, Tilman Riemenschneider, München 1954, 182 f., Abb. 117, wo die Begleitfiguren einer anderen Hand zugeschrieben werden.

<sup>36)</sup> Die bisher veröffentlichten urkundlichen Belege über die verschiedenen Tätigkeitsbereiche des Meisters Mathis hat Paul Fraundorfer, Altes und Neues zur Grünwaldforschung in „Herbipolis jubilans“, Würzburger Diözesangesichtsblätter 14./15. Jahrg. (1952/53), 422 f. in einer Tabelle zusammengestellt.

Überhaupt würde man gerne die temperamentvollen Lehnenfiguren der Epistelseite mit Entwürfen des Meisters Mathis in Verbindung bringen. Sie entfalten eine unbefangene Natürlichkeit, die bereits renaissancehaft empfunden ist. Im graphischen Werk des Meisters ist ihnen der Knabe auf dem sogenannten Astrolabium im Hintergrunde des Blattes mit der hl. Dorothea zu Berlin<sup>37)</sup> (Abb. 8c) verwandt, der sogar eine nicht mehr näher zu umreißende Beziehung zu Indagine anzudeuten scheint. Es ist durchaus denkbar, daß Meister Mathis seinem Freunde Indagine ein paar Skizzen für das Gestühl gemacht und einen guten Handwerker für deren Ausführung empfohlen hat. Bei diesem treffen sich verschiedene Richtungen. Dürer und Riemenschneider haben die Babenhäuser Predella und die Seligenstädter Kreuzigung beeinflußt und „Grünwald“ anscheinend das Steinheimer Chorgestühl.

Die Beziehungen des Meisters Mathis zu anderen Künstlern und Handwerkern seiner Zeit liegen noch weithin im Dunkel. Dem Tagebuch Dürers ist zu entnehmen, daß er 1520 in Aachen mit Mathis zusammentraf, der sich dort zur Krönung Karls V., vermutlich im Gefolge des Kardinals Albrecht, eingefunden hatte. In Frankfurt hinterließ Meister Mathis seine bewegliche Habe bei einem Seidensticker namens Hans von Saarbrücken. Auch in Halle war er mit einem Seidensticker befreundet, dem aus Mainz stammenden Hans Plock, in dessen mit aufschlußreichen autobiographischen Einträgen versehener Lutherbibel vier „Grünwald“-Zeichnungen neben anderen bedeutsamen Blättern eingeklebt waren. Dieser Hans Plock stand zusammen mit Heinrich Rumppe und Gabriel Tuntzel Ende August 1528 am Sterbebett des Meisters. Der zuletzt genannte Gabriel Tuntzel (oder Tünzel) war Mitglied des Rates zu Halle. Er arbeitete als Kunstschreiner. Er hat das Chorgestühl zu Eisleben und ein weiteres, das 1517 datiert ist, geschaffen. An diesen Werken fallen die Bandmuster-Verzierungen auf, die auch ein Blatt der Plockschen Bibel füllen, und die damals sehr beliebt waren. Wir sind ihnen ja auch in Steinheim begegnet<sup>38)</sup>.

Der Umstand, daß Indagines Porträt als Titelholzschnitt in den erwähnten „Introductiones apotelesmaticae elegantes in chyromantiam, physiognomiam, astrologiam...“ (Straßburg 1522) auf Hans Baldung Grien zurückgeht<sup>39)</sup> (Abb. 5), läßt darauf schließen, daß der Steinheimer Pfarrer auch mit Baldung bekannt war. Diese

<sup>37)</sup> Zülch, Hist. Grünew., Abb. 197, 336, mit Hinweis auf ein Initial: Kind mit Astrolabium, in der „Chiromantia“ Indagines 1522 (s. zu Anm. 39). Im Blatt Grünewalds mit dem knienden König liegt dieselbe Sphäre mit den Kreisen darin vor dem König, s. Zülch Abb. 191; 38 über Astrologie als eine der „stärksten Lebensäußerungen“ jener Zeit.

<sup>38)</sup> Walter Stengel, Der neue Grünewaldfund. Zeitschrift für Kunstwissenschaft, Bd. 6 (1952 bzw. 1953), 76 f., wo auf R. Hünicken, Grünewald in Halle, Zschr. f. Kunstgesch. 1936, verwiesen ist. Da ich die Gestühle nicht gesehen habe, muß ich mich eines Urteils enthalten.

<sup>39)</sup> Hans Baldung Grien-Ausstellung, Karlsruhe, s. oben Anm. 16a.



1. Chorgestühl der Pfarrkirche Steinheim  
a) oben Evangelienenseite, b) unten Epistelseite







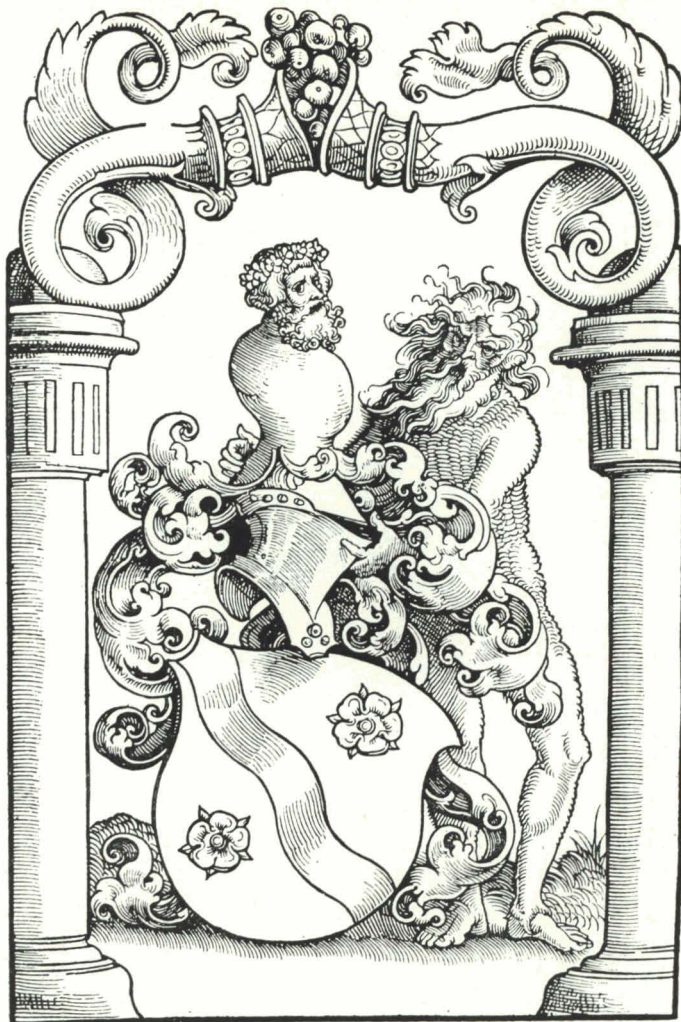
- Linke Seite 2a. oben, Rückwand der (früheren) Evangelienseite  
 2b. unten, Christuskind der Madonna von Stuppach
- Rechte Seite 3a. oben links (frühere) Epistelseite, östl. Hochwange: Elias  
 3b. oben rechts (frühere) Evangelienseite,  
 westl. Hochwange: Jesaia?  
 3c. unten, Spruchband auf der Innenseite von Abb. 3a



4. Kopf des Elias aus Abbildung 3a



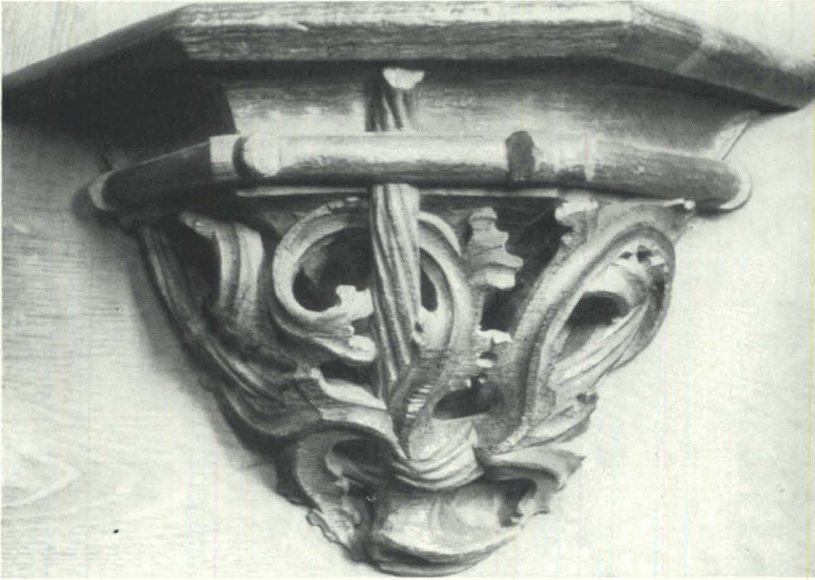
5. Hans Baldung, Porträt des Pfarrers Indagine  
Aus: Introductiones . . . in chyromantiam.



6a. Hans Baldung, Wappen Indagines  
Baldung-Ausstellung Karlsruhe 1959, Kat. II B, Nr. XL, 3



6b. Das Wappen aus Abbildung 1a



7. Misericordien  
Epistelseite



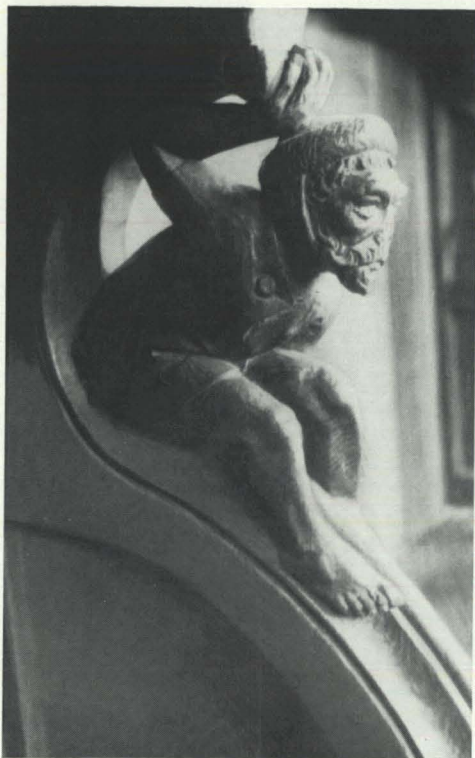
8a. Armlehnstützen  
Epistelseite



8b. Armlehnstützen  
Epistelseite



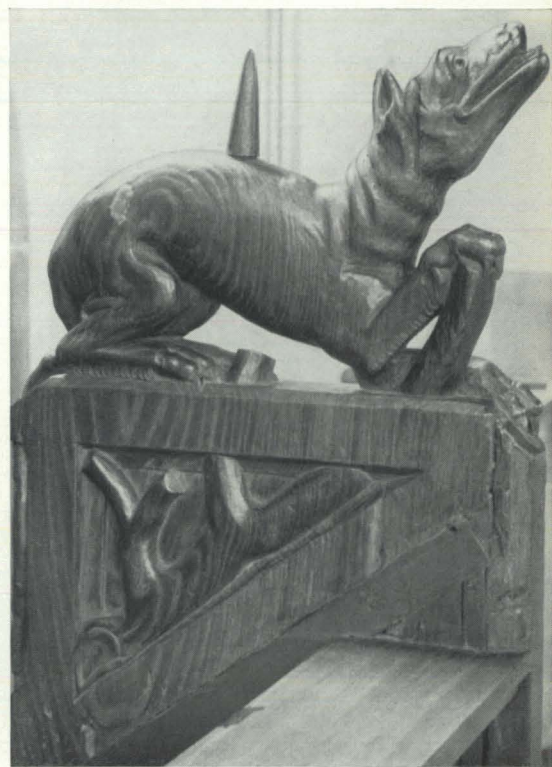
8c. Ausschnitt aus dem Dorotheenblatt  
Kupferstichkabinett Berlin



9a. Armlehnstützen  
Epistelseite



9b. Armlehnstützen  
Epistelseite



9c. Aufsatz auf der Wange des Kniepultes  
Epistelseite



10. Zacharias, Brüstung des Kniepultes  
Epistelseite (aus Abbildung 1b)





11. Salomon, Brüstung des Kniepultes  
Evangelien­seite (aus Abbildung 1a)



12. Predella des Hauptaltars der Pfarrkirche Babenhausen

Vermutung wird gestützt durch die Zeichnung des Rosenbach-Wappens im „Karlsruher Skizzenbuch“ (Abb. 6a). Ob es sich hierbei aber nur um „geschäftliche“ Beziehungen des für den Straßburger Verleger arbeitenden Künstlers handelte, oder ob auch eine persönliche Verbindung zwischen diesen an Grenzgebieten der Wissenschaft und übersinnlichen Vorgängen lebhaft interessierten Männern bestand, läßt sich daraus nicht erschließen. Immerhin sollte die Möglichkeit, daß sich in den Händen Indagines Baldungsche Zeichnungen und Entwürfe befanden, bei der Beurteilung der Herkunft mancher Motive des Steinheimer Chorgestühls angedeutet werden<sup>40)</sup>.

Wer den Kopf des Propheten Elia, der in der ursprünglichen Anordnung die Epistelseite nach dem Altar hin abschloß, mit dem Bild Indagines auf dem Titelholzschnitt von 1522 vergleicht (Abb. 4 u. 5) wird eine große physiognomische Ähnlichkeit in Kopfform, Haltung und Blick entdecken und auf eine gemeinsame Vorlage schließen müssen. War diese Vorlage etwa eine Bildnisskizze von der Hand des Meisters Mathis? Die bekannte Porträtstudie im Nationalmuseum Stockholm, die einen Kanoniker oder Domherrn abbildet<sup>41)</sup>, ist neuerdings auf Indagine gedeutet worden. Sie steht ebenfalls dem Relief des Elias nahe, wobei man berücksichtigen muß, daß sie etwa ein Jahrzehnt jünger ist als das Schnitzwerk in Steinheim.

So ist es nicht von der Hand zu weisen, daß Indagine im Gewande des alttestamentlichen Propheten seine Meinung über die notwendige Erneuerung der Kirche kundtun wollte. Wenn irgend jemandem, dann ist gerade ihm ein solches Bekenntnis zuzutrauen. Damit erhält aber das Steinheimer Gestühl eine eigentümliche selbstbildnerische Prägung. Sein Stifter wählt sich am Beginn einer neuen Epoche, beim Regierungsantritt Erzbischofs Albrechts von Brandenburg die Propheten und Weisen des Alten Bundes zu Dolmetschern seines Glaubens an den, der in der Mitte der Zeiten auf der Jungfrau Schoß oder auf dem Rücken des Christophorus die Fülle aller Weisheit und Erkenntnis selber ist. In die Gestalt des gewaltigen und von vielen übernatürlichen Geheimnissen umgebenen Elias gehüllt, wollte er die Lage und Aufgabe seiner eigenen priesterlichen Sendung bezeichnen. Er wollte auch zur Buße rufen, so wie man es drei Jahre später an der Schloßkirchentüre in Wittenberg lesen konnte: Dominus et magister noster Jesus Christus dicendo: Penitentiam agite. . . omnem vitam fidelium penitentiam esse voluit. Diesen Satz schrieb Martin Luther. Wie stand ihm ein Indagine so nahe! Aber Elia hat nicht nur geeifert und die Dürre bestanden. Er hat auch das Gottesgericht auf dem Karmel gehalten, und er hat in der Wüste gebetet und Zurüstung erfahren, bis daß ihn der Herr nach

<sup>40)</sup> Ebd., 289 ff., insbesondere die Titelholzschnitte.

<sup>41)</sup> W. K. Zülch, Mathis Neithart, genannt Gothart, Leipzig 1954, 41. Abb. 35: „Studie Bildnis Johann de Indagine, um 1520“. Lottlisa Behling, Die Handzeichnungen des Mathis Gothart-Nithart genannt Grünwald, Weimar 1955, 112. Kat. Nr. 35. Tf. XXXII.

einem erfüllten Leben des Kampfes um Gottes Ehre gen Himmel holte. Es war kein besserer Platz für die beispielhafte Veranschaulichung dieser Gedanken vorhanden als das Gestühl im Chor der Pfarrkirche, das dem täglichen Stundengebet diente.

Man wird bei der Würdigung des Gestühls in der St. Johannes-Pfarrkirche zu Steinheim auch die in der weiteren Landschaft noch vorhandenen Chorgestühle jener Zeit berücksichtigen müssen. Hier ist zuerst auf die Reste in der Marienkirche zu Hanau hinzuweisen. Erhalten sind mehrere Wangenreliefs. Das älteste stellt einen knienden Ritter mit einem geflügelten Greifen und dem Hanauer Wappen sowie an der Hochwange einen Heiligen dar. Die Inschrift lautet: Philips graffe und her zu hanawe hat dise gestole machen lassen anno M<sup>o</sup>cccc<sup>o</sup>lx<sup>o</sup>. Jünger sind offensichtlich die Wangen mit den beschrifteten Stifterbildern des Grafen Reinhart zu Hanau und seiner Gemahlin Katharine, geborene von Schwarzburg. Beide knien und sind von Spruchbändern begleitet. Die Bekrönung bilden Löwen mit den Schilden von Hanau und Schwarzburg. Die Nase des Grafen und die ganze Gesichtspartie der Gräfin sind bestoßen. Gut erhalten ist ein St. Georg-Relief, das entweder zu einer Hochwange oder einem Rückwandfeld gehörte. Im ganzen Habitus der Figuren macht sich ein starker Einfluß von Riemenschneider bemerkbar.

Einige sehr schlichte und schmucklose Gestühlteile sind in Babenhausen erhalten. Die Gestühle in den Chören der Pfarrkirchen zu Großostheim oder Groß-Umstadt stellen einfache handwerkliche Arbeiten mit sparsamem figürlichen und ornamentalen Schmuck dar. Sie sind um 1500 entstanden. Von den Frankfurter Gestühlen stammte das Chorgestühl der Liebfrauenkirche aus den Jahren 1509 und 1510. Es war nur ornamental behandelt und wurde 1944 zerstört. Am Chorgestühl in der Justinuskirche zu Frankfurt-Höchst verdienen die Figuren der hl. Antonius und Paulus Eremita Beachtung. Sie sind als Wangenschmuck gedacht. Die Ausführung bleibt hinter der Idee zurück. Sie können als Derivate der monumentalen Antoniusfigur gelten, die erwiesenermaßen von dem 1485 verstorbenen Wigand von Groneberg gestiftet und in Worms gearbeitet wurde<sup>42)</sup>.

Mit dem Hinweis auf Worms wird auch der Herkunftsort jener beiden Meister genannt, die in der Schloßkapelle zu Büdingen das schönste und besterhaltene spätgotische Gestühl unseres Gebietes in den Jahren 1497—1499 geschaffen haben<sup>43)</sup>. Es waren, laut erhaltenem Werkvertrag, die beiden Wormser Meister Peter Schantz und Michel Silge. Am Sonntag nach Fronleichnam 1497 wird mit ihnen abgeschlossen, daß sie für 50 fl. Lohn ein „gestultz“ für die Kapelle

<sup>42)</sup> Staatsarchiv Wiesbaden, Höchster Antoniterakten, Abt. 35 II.

<sup>43)</sup> Heinrich Wagner, Kunstdenkmäler im Großherz. Hessen, Provinz Oberhessen, Kreis Büdingen, Darmstadt 1890 (Kdm. Büdingen), 63 ff., Abb. 31, Tff. II—IV.

des Schlosses anfertigen sollen. Am Sonntag Erhardi 1499 war die Arbeit fertig. Da sie „etwas schimbarlicher und besser denn ange-  
dingt, von ihnen gemacht worden“ war, ließ Graf Ludwig II. von  
Isenburg-Büdingen ihnen außer dem Lohn und 12 fl. zusätzlich noch  
weitere 40 fl. „zu einer vererunge“ überreichen. Das prachtvolle  
Gestühl besteht aus den reicheren Stuhlreihen im Chor mit je 6  
Sitzen auf Evangelien- und Epistelseite, und dem einfacheren Ge-  
stühl im Schiff mit umlaufend angeordneten Reihen in Gruppen zu  
9, 7, 9 Sitzen. Die mit Wappen, Figuren und Ornament gezierten  
Hochwangen, die Bekrönungen und Brüstungen der Betpultreihe, die  
Fabelwesen an den Lehnen, der Schmuck der Rückwandfelder und  
schließlich das Gesims mit Baldachinen, Wimpergen und Fialen geben  
uns eine vorzügliche Anschauung. Man kann verstehen, daß Graf  
Ludwig II. — derselbe, der einst Amtmann in Steinheim war — an  
einem solchen Werk seine Freude hatte. Es ist anzunehmen, daß der  
Steinheimer Pfarrer Indagine und auch der Meister, dem er den Auf-  
trag für sein Pfarrkirchengestühl gab, dieses Büdinger Gestühl ge-  
kannt haben. Die Steinheimer Reliefbüsten mit ihren Schriftbändern  
scheinen unmittelbar von den Rückwanddarstellungen in Büdingen  
abgeleitet zu sein. Ein direktes Schul- oder Nachfolgeverhältnis läßt  
sich aber nicht behaupten. Dazu sind die Büdinger Formen nicht nur  
kräftiger und imposanter, sondern auch einfallsreicher, während  
Steinheim sich doch viel mehr zurückhält, und sich eine gewisse  
handwerkliche Trockenheit und bürgerliche Treuherzigkeit nicht ver-  
leugnen läßt.

Das Büdinger Chorgestühl veranschaulicht auch, in welchem Maße  
gerade die Wormser Kunst, die unter Bischof Johann von Dal-  
berg (1483—1503), dem großen Humanisten, neue Aufgaben und An-  
regungen empfangen hatte, sich in der Mainlandschaft zur Geltung  
brachte. Neben Peter Schantz und Michel Silge — von denen wohl  
der eine als Bildschnitzer und der andere als Schreiner anzusehen  
ist<sup>44)</sup> — ist ja der hochgeschätzte Bildschnitzer Hans von Worms zu  
nennen, der 1490 für die Herstellung des neuen Hochaltars in der  
Stiftskirche zu Aschaffenburg gewonnen wird<sup>45)</sup>, den er 1496 geliefert  
hat. Schließlich ist auch die in der St. Peter und Paul-Pfarrkirche zu  
Großostheim befindliche Monstranz mit der Inschrift: opus istud  
Wormacie per me Casparum Naysar sic formatum est anno 1523 ein

<sup>44)</sup> Ich halte es für müßig, zu rätseln, wer von beiden älter oder jünger  
war. Auch wird man, solange nicht andere Werke ihrer Hand bekannt  
werden, nicht entscheiden können, wer mehr Bildschnitzer und wer mehr  
Schreiner gewesen ist. Die interessante Inschrift in der Rückwand eines  
Sitzes der südlichen Reihe (Kdm. Büdingen, 65) kann ich nicht mit den  
Künstlern in Verbindung bringen, sondern neige der Auffassung des In-  
ventars zu, die sie dem betagten Grafen Ludwig II., dem Auftraggeber des  
Gestühls, zuschreibt. Über die sich mit der Tendenz dieser Inschrift deckende  
Einstellung des Grafen haben wir noch ein ergreifendes Dokument im Ver-  
mächtis an seine Söhne, das er fast 90jährig selbst aufgeschrieben hat  
(Prinz, Graf Ludwig II. von Isenburg-Büdingen, 156 ff.).

<sup>45)</sup> StIA Aschaffenburg, Lib. IV. Cam. f. 152, 153. Nr. 1109, 5257.

kostbares Zeugnis für das Können der Wormser Goldschmiede in der Verarbeitung ähnlicher architektonischer und ornamentaler Gedanken, wie sie auch an Chorgestühlen oder Altargesprenge verwirklicht wurden.

Man darf zusammenfassen: Das im Auftrage von Johann Indagine 1510 und 1514 errichtete Chorgestühl der St. Johannes-Kirche zu Steinheim ist eine sehr typische Schöpfung untermainischer Spätgotik. Ein bodenständiger Meister hat es vermutlich nach den ihm vorgelegten Entwürfen geschnitzt, einer, von dem mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß er eine Zeitlang von dem Lichte getroffen wurde, das von der Persönlichkeit des Meisters Mathis ausging. Ein Abglanz davon ist auch in Steinheim spürbar. Einen bestimmten Meisternamen können wir nicht mit dem Gestühl verbinden. Am ehesten wäre jener Bildschnitzer Frickel vorzuschlagen, der mit vollem Namen Ulrich Rode heißt, und der in Seligenstadt seit 1498 bis in die 30er Jahre öfter begegnet<sup>46)</sup>. Aber das ist nur eine Hypothese, die vorerst nicht mit beglaubigten Werken Frickels bewiesen werden kann.

---

Sämtliche Aufnahmen, außer Abb. 5 und 6a, für die wir der Staatl. Kunsthalle in Karlsruhe Dank sagen, von W. Hotz.

---

<sup>46)</sup> Zülch, Hist. Grünew. 357 f. Ludwig Seibert, Sippenbuch der Stadt und Zent Seligenstadt, I, Seligenstadt 1934, 48, 72.